

dame Ly. Kein Wort spricht er, aber die Gedanken hämmern immer dasselbe: gutmachen . . . gutmachen . . . gutmachen!

Wie still Ly hält. Sie denkt, es sei der Ruhler, der sie umfaßt. Er hat ähnliche Hände. Sie wird diesen ganzen Abend mit Ruhler verbringen. Närrische Menschen.

Jemand kommt. Es ist die Beißwange. Laban vermeidet, sie anzusehen, stiert in den Baum und hört, daß hinter ihm der Tisch gedeckt wird. Das körnige Kullern rührt vom Eis im Kühler her . . . es klingt wie ersticktes Gelächter. Kurz danach und die kleine Schlemmerei beginnt. Man speist von billigem Porzellan, trinkt den Sekt aus Gläsern, die duff klingen, wenn man sie gegeneinanderkippt. Als abgeräumt ist, montiert Ly eine Nadel aufs Grammophon und läßt „Stille Nacht“ spielen. Indes verlöschen die Kerzen, sengen die Astspitzen blutig und lassen den Duft stiller Nadelwälder zurück. Es wird dunkel. Nur der helle Kinderchor im Blechtrichter ist noch da und das sanfte Krachen der Membrane. Niemand sieht, wo der andere sitzt. Wenn Ly die Hand ausstreckt, greift sie den Abstellhebel. Noch ein paar Schlußakkorde, ein metallisches Knacken und die Gefühlskiste schweigt.

Laban hält sich am Likör. Er trinkt ihn wie Wasser, kennt nur eine Medizin gegen unliebsame Visionen: Likör und nochmals Likör. Das Trinken lockert die Zunge, alles Schwere bekommt fließende Schwingungen, die bei Frau Karste beginnen und nicht enden, weil sie bunte Kreise sind, eng um den schäbigen Zauber des Zimmers gegürtet. Da beginnt Laban zu reden, zuerst schwerfällig, mühsam zwischen den Vokalen herumkramend, bis seine Sprache die alte Sicherheit hat. Laban spricht von seiner Liebe, als läse er aus einem Buch mit vielen Seiten, deren einzelne Kapitel aus harten, anklägerischen Sätzen und einem hoffnungslosen Schluß gebaut sind. Entsetzlich schmucklos, wie er das alles sagt; so im Telegrammstil und mit Glossen durchsetzt, aber es reißt ihn irgendwie vorwärts, zwingt letzte Wahrheiten ab, wäscht jeden Dreck von der Seele. Irgendwo sitzt Frau Karste. Laban fühlt es in den Haarspitzen, daß Frau Karste irgendwo sitzt und ein verzeihendes Lächeln hat. Kein Gedanke mehr an Ly, an die Beißwange, an den ganzen blödsinnigen Rummel, nur ein saches Hineingleiten in einen Dämmerzustand, der wie ein Opiumrausch ist. Nicht lange und das Schlußwort versiegt. Ly hat Mühe, es zu erfassen. Sie findet da nicht zwischendurch. Man sollte ihr keine Schicksale erzählen. Sehr klug war alles, was Laban da vorbrachte, sehr ergreifend, aber um eine Etage zu hoch. Ruhler hätte einfachere Worte gewählt. — Licht gemacht, sonst kriegt man noch das große Heulen. Tatsächlich macht Ly Licht und will der Abwechslung halber die Rückseite der Platte auflegen, die mit „O du fröhliche“. Ly ist in punkto Stimmung eine hoffnungslose Kuh.

Laban wird von der Helligkeit wie mit Wasser übergossen. Ein Schleiervorhang reißt, ein bunter, wirklichkeitsdämpfender. „Moi'n!“, knurrt Laban, wie jemand, der plötzlich aus tiefem Schlaf erwacht und dem sehr kalt ist. Bei diesem „Moi'n“ bleibt es. Noch ein gehässiger Blick auf leergeessene Teller, auf den Baum und das Meublement, das ist das Finale. Die Knochen schmerzen während des Aufstehens, auch der Nacken und ein wenig die Hand, die den Kopf stützte. Macht nichts. Laban findet seine Sachen im Schrank, der entsetzlich nach Kampfer riecht. Hastiges Ankleiden von Überschuhen und Mantel. Nervöser Schritt zur Tür. Lys Einwand wird mit einer Geste glatt durchschnitten. Man sei müde, hundemüde, vielleicht auch besoffen. Möglich. Fröstelnd den Mantelkragen hochgestellt, so . . . nun wäre die Beißwange vielleicht so gut, die Tür aufzuschließen. Ly, ganz verdattert, klingelt nach der Beißwange. Ob Laban am Ende beleidigt sei, von wegen dem Licht, fragt Ly und macht ein schuldbewußtes Gesicht.

Laban grinst. Er sei nicht beleidigt. Ihn friert. Er sagt, daß ihn friert, klappert mit den Zähnen dabei und hat fiebrige Augen. Sein Händedruck ist sachlich, ebenso das Abschiedskompliment. Er weiß, daß er einen peinlichen Eindruck hinterläßt,